

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1896**

517 (5.11.1896) Morgenblatt



# Karlsruher Zeitung.

Morgenblatt.

Donnerstag, 5. November.

Morgenblatt.

№ 517.

Expedition: Karl-Friedrich-Strasse Nr. 14 (Tel.-Anschluß Nr. 154), woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.  
Borausbeziehung: vierteljährlich 3 M. 50 Pf.; durch die Post im Gebiete der deutschen Postverwaltung, Briefträgergebühr eingerechnet, 3 M. 65 Pf.  
Einkaufsgebühr: die gepaltene Beilage oder deren Raum 20 Pfennige. Briefe und Gelder frei.  
Der Abdruck unserer Originalartikel und Berichte ist nur mit Quellenangabe — „Karlsruh. Btg.“ — gestattet.

1896.

## Amtlicher Theil.

Seine königliche Hoheit der **Großherzog** haben sich unter dem 17. Oktober d. J. gnädigt bewogen gefunden, den nachgenannten Personen Höchstihren Orden vom Jägering Löwen zu verleihen, und zwar:

- a. das Kommandeurkreuz 2. Klasse:  
dem Generaldirektor der italienischen Eisenbahnen, **Mattia Rajja** in Mailand,  
dem Professor **Felice Barnabei** und  
dem Professor **Carlo Fiorilli**, Mitglieder des königlichen Italienischen Unterrichtsministeriums in Rom;
- b. das Ritterkreuz 1. Klasse:  
dem Dr. **Paolo Orzi**, Direktor des Nationalmuseums in Syrakus.

Seine königliche Hoheit der **Großherzog** haben unter'm 25. Oktober d. J. gnädigt geruht, dem Privatdozenten für Chemie an der Universität Heidelberg, Dr. **Emil Knoevenagel**, den Charakter als außerordentlicher Professor zu verleihen.

## Nicht-Amtlicher Theil.

### Egypten und Madagaskar.

\* Die Gereiztheit der Franzosen gegen England hat in letzter Zeit wieder eine merkliche Steigerung erfahren, wozu eine Reihe gleichzeitig wirkender Ursachen beitragen mögen. Als ein charakteristisches Symptom dieser Stimmung wird man die in London und Paris verlautbarten auf Egypten bezüglichen Aeußerungen französischer Politiker, die zwar jetzt ins Privatleben zurückgetreten sind, früher aber hervorragende amtliche Stellen, zumest als Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, bekleideten, gelten lassen dürfen. Egypten ist nun einmal die schwächste Stelle im Zusammenhange des britischen Weltreiches, weil England dort, formell wenigstens, nicht so sehr kraft eigener Machtvollkommenheit als kraft eines europäischen Mandats waltet und seine Okkupation des Nillandes selbst nur als eine temporäre definiert hat, die ihr Ende erreiche, wenn Egypten auf eigenen Füßen stehen könne. Natürlich sorgt England schon dafür, daß Egypten es niemals so weit bringt, so daß, wenn den Engländern nicht von anderer Seite her ein peremptorischer Wink, das Nilland zu räumen, gegeben wird, ihr dortiges Verweilen „auf ewige Zeiten“ dauern dürfte. Dem sucht nun die französische Politik auf alle Weise entgegen zu wirken; man läßt daher an der Seine kein Mittel ungenutzt und versäumt keine Gelegenheit, den Engländern zu Gemüthe zu führen, daß ihres Bleibens in Egypten nicht ist noch sein kann. England vergilt diese französischen Liebenswürdigkeiten auf seine Art. Es gilt als offenes Geheimniß, daß die ungünstige Lage der Franzosen auf Madagaskar ein Werk der englischen Politik ist. Ohne englischen Mißthalt würden die Fehabalos es schwerlich gewagt haben, die Fahne des Aufstuhes zu erheben. Ihr Widerstand

erscheint planmäßig vorbereitet und durchgeführt und stürzt jedenfalls die Franzosen in Schwierigkeiten, die der englischen Politik in jenen Gegenden der Erde trefflich Vorschub leisten. Man muß sich nur erinnern, was für Pläne Frankreich mit der Eroberung Madagascars verfolgte. Diese Insel sollte zu einem riesigen Bollwerk der französischen Machtstellung in Ostafrika und dem Indischen Ocean umgeschaffen werden. Ihre geographische Lage sollte es den Franzosen ermöglichen, das süd- und ostafrikanische Kolonialreich Großbritannien in der Flanke zu bedrohen, die strategische Beherrschung der Debouchés aus dem Rothen Meere und dem Persischen Golf in den Indischen Ocean zu ermöglichen, sollte dadurch die für England aus dem Besitze Egyptens nebst Suezkanal erwachsenden Vortheile bis zu einem sehr erheblichen Grade paralyfieren und endlich auch dem Streben der asiatischen Politik Rußlands in der Richtung auf den Indischen Ocean als Stützpunkt der Zukunft dienen. Die Häfen der Insel sollten den Zwecken der französischen Marine dienstbar gemacht, der madagassische Absatzmarkt dem englischen Handel gesperrt werden u. s. w. Alle diese hochfliegenden Pläne sind einsteilen in Dunst und Nebel zerronnen, bloß weil man in Frankreich das Unternehmen mit gewohntem Mangel von Konsequenz in's Werk setzte und so den Keim zu all den Schwierigkeiten legte, die den offiziellen Herren der Insel jetzt bald über den Kopf zu wachsen drohen. So lange die Franzosen auf Madagaskar alle Hände voll zu thun haben bezw. noch erhalten werden, kann England wegen der Aufrollung der ägyptischen Frage ziemlich unbesorgt sein. Die Fehabalos arbeiten, wenn nicht im englischen Auftrage, so doch jedenfalls im englischen Interesse. Die unruhigen Kundgebungen französischer Politiker wegen Egyptens sind jedenfalls zu einem wesentlichen Theile auf den Mißmuth zurückzuführen, den der schlechte Stand der madagassischen Angelegenheit an der Seine erzeugt.

### Kardinal Hohenlohe. †

Z Rom, 1. Nov.

Der Tod des Kardinals Hohenlohe wird in weiten Kreisen der ewigen Stadt schmerzlich empfunden. Er war ein rechter Römer geworden und dabei doch ein ganzer Deutscher geblieben. Seit dem Jahre 1843, in welchem der damals zwanzigjährige Prinz Gustav v. Hohenlohe-Schillingfürst nach Rom kam, um in der Academia ecclesiastica seine Studien zu vollenden, hat er mit verhältnismäßig kurzen Unterbrechungen in Rom gelebt. Ein jugendlicher Enthusiast, fühlte er sich zu der gefeierten und im Gewande des obersten Pontifex ritterlichen Gestalt Pius' IX. mächtig hingezogen. Er folgte, nachdem die Aera, in welcher der Papst sich mit der nationalen Bewegung Italiens verbündet hatte, rasch gemüthlich entschunden war, dem Flüchtlingen nach Gaeta, und hier erteilte Pius dem jungen deutschen Fürstenjohne die Priesterweihe. Lange Jahre gehörte Monsignore Hohenlohe zu dem intimsten Kreise und zu den Lieblingen des Papstes, der ihn zu seinem Kammerherrn und zum Almojenier ernannte. Noch heute erzählt man in Rom davon, wie

der junge Priester im wallenden seidnen Mantel auf der Freitreppe vor St. Peter unter die Armen trat und mit freigebiger Hand die Gaben des Heiligen Vaters vertheilte. Erst 43 Jahre alt wurde Hohenlohe im Jahre 1866 zum Kardinal erhoben. Später wurde ihm das Bisthum Albano verliehen. Die politischen und kirchlichen Verhältnisse in und nach dem Jahre 1870 veranlaßten den Kardinal, Rom auf längere Zeit zu verlassen und in Deutschland Aufenthalt zu nehmen. Es ist bekannt, daß das Projekt des Fürsten Bismarck, ihn zum Vertreter des deutschen Reiches beim Heiligen Stuhl zu ernennen, an dem Widerspruch Pius' IX. scheiterte. Während des Pontifikats Leo's XIII. zog sich der nach Rom zurückgekehrte Kardinal immer mehr von der Öffentlichkeit zurück. Er verzichtete auf sein Bisthum Albano und begnügte sich mit der Würde des Erzpriesters der Basilika Santa Maria Maggiore, einer der Hauptkirchen Roms. In dem an diese Kirche angebauten Palazzino hatte er seine Stadtwohnung aufgeschlagen und fühlte sich wohl in seiner überaus reichen Bibliothek und in den behaglich eingerichteten Räumen, deren Wände schöne Bilder und Skulpturen zierten. Mehr noch bevorzugte er sein Sommerquartier, das er in der vielgerühmten Villa d'Este in Tivoli aufgeschlagen hatte, die ihm von dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este auf Lebenszeit überlassen war. Hier in den hohen Sälen, in denen noch ein Hauch des Zeitalters der Renaissance zu wehen schien, mit dem Blick auf den einzig schönen Park und darüber hinaus auf die Campagna, auf die Kuppel von St. Peter, auf die zackigen Gipfel des Soracte führte der Kardinal in stiller Zurückgezogenheit, die nur selten ein Gast theilte, das Leben eines Philosophen.

In seiner Brust hat immer ein deutsches Herz geschlagen. Wer will es wissen oder sagen, wie viele deutsche Landsleute in all' den mannigfachen Anliegen, die in Rom an den Fremden herantraten, den Rath und Beistand des Kardinals Hohenlohe in Anspruch nahmen? Wer seiner Hilfe würdig war, pochte gewiß nicht vergeblich an seine Thüre, wohl aber mag sein gutes Herz sich über die Würdigkeit eines Bittenden ein oder das andere Mal getäuscht haben.

Die süße Gewohnheit des Gebens, die ihm in der Jugend sein Amt zur Pflicht gemacht, übte er zeitlebens aus. Von den Vielen, die seinen Tod beklagen, werden die Armen Roms den guten Kardinal am schmerzlichsten vermissen.

Ein hochgewachsener stattlicher Herr, sah Kardinal Hohenlohe auch in seinen letzten Lebensjahren noch viel jünger aus, als er war. Als er vor zwei Jahren schwer erkrankte, gab ihm eine wohlgeleitene Operation scheinbar die volle körperliche Kraft zurück, aber doch erlangte er nicht mehr die Rüstigkeit, deren er sich so lange Zeit erfreut hatte. Nun hat ihn nach kurzem Unwohlsein, als er kaum von Tivoli, das in ihm einen treuen Schutzherrn verliert, nach Rom zurückgeführt war, ein sanfter Tod aus der Weltlichkeit abgerufen.

In der Kirche San Lorenzo in Lucina, von welcher er seinen ersten Kardinalstitel führte, werden sich um seinen

## Feuilleton.

Nachdruck verboten.

### Leibeigen.

18. Roman von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

Er grüßte in jener flüchtigen, herablassenden Art, die er sich seit dem Beginn seiner Bekanntschaft zu eigen gemacht hatte, und Rudolf Elmers verbeugte sich höflich gegen die junge Frau. „Auf Wiedersehen, Herr Doktor!“ sagte Gabriele leise, und nun trat doch für einen Moment ein scheuer, halb bittender und halb vorwurfsvoller Blick sein Gesicht. Die Menschenwooge, welche häufig dem Ausgange zuströmte, hatte im nächsten Augenblick den Virtuosen und seine Begleiterin verschlungen. Der junge Schriftsteller aber, der ihnen langsam nachfolgte, zerbrach sich vergebens den Kopf, um die rechte Deutung für jene Bitte zu finden, die er in Gabriels schönen Augen gelesen.

Unter den Briefen, die während seiner kurzen Abwesenheit eingegangen waren, fand der junge Philologe auf seinem Schreibtisch auch ein Billet von ihm unbekannter Hand. Das Papier hatte einen feinen, süßen Duft und die Schriftzüge waren überaus zierlich — es war also kein Zweifel, daß der Brief von einer Dame stammte. Ohne besondere Neugier löste Rudolf Elmers den Umschlag, und es bereitete ihm eine im ersten Augenblick keineswegs angenehme Ueberraschung, als er las: „Lieber Herr Doktor!

Warum halten Sie Ihr Versprechen so schlecht? — Seit Wochen warte ich vergebens auf Ihren Besuch und auf den Beginn unserer Lektionen — Sie erinnern sich doch hoffentlich noch, daß ich Ihre Lehrmeisterin sein sollte — wie? Wir leben jetzt sehr still und ich würde schrecklich viel Zeit und Mühe für Sie übrig haben. Aber Sie dürfen nicht zu einer steifen, langweiligen Vormittagsvisite von zehn Minuten kommen, bei der man nicht warm werden kann, weil man nicht weiß, was man miteinander anfangen soll, sondern vom spätem Nachmittag in der heiter-behaglichen Stimmung nach dem Diner und mit dem löblichen Vorsatz, uns den ganzen Abend zu schenken. Sie sehen, ich bin

nicht gerade bescheiden — aber da ich Ihre Lehrmeisterin sein soll, muß ich wohl zu Ihrem eigenen Nutzen an meinem Beispiel zeigen, wie viel besser man im Leben mit der Unbescheidenheit fährt.

Ich lade Sie nicht zu einem bestimmten Tage ein, weil ich Ihnen dann die Möglichkeit einer Absage gar zu leicht machen würde; aber ich erwarte Sie bald — hören Sie — sehr bald — und ich begrüße Sie mit einem herzlichsten „Auf Wiedersehen!“ — als Ihre aufrichtig ergebene

Gisela Czerny.“

Eine Woche hindurch nach jenem Fünf-Uhr-Abend hatte Elmers sich wohl mit der Absicht getragen, seine Zusage einzulösen und den Czerny's einen Besuch zu machen. Aber eine gewisse unüberwindliche Abneigung gegen das gespreizte und komödiantische Wesen des Mannes hatte ihn davon abgehalten, wie freundlich und sympathisch ihn auch das Geplauder der anmuthigen Frau berührt haben mochte. Er hatte sein Vorhaben von Tag zu Tag aufgeschoben und darüber war es endlich zu spät geworden, ohne daß ihm diese Erkenntniß auch nur die leiseste Empfindung des Bedauerns verursacht hätte. Sein flüchtiges Interesse für Frau Gisela war längst wieder geschwunden, und jetzt hatte er angefaßt ihrer so überaus herzlichen und dringenden Mahnung eigentlich nur noch ein Gefühl des Unbehagens und der Reue über sein vorhin gegebenes Versprechen.

Aber er war zu feinfühlig, als daß er sich der Erfüllung desselben auch jetzt noch hätte entziehen sollen. In einem kurzen häßlichen Briefchen zeigte er seinen Besuch für den folgenden Nachmittag an, und pünktlich um sechs Uhr, wie er es angekündigt hatte, zog er die Glocke an der Czerny'schen Wohnung.

Gisela selbst war es, die ihm öffnete und ihm sogleich wie einem guten alten Bekannten beide Hände entgegenstreckte.

„Griß Gott, Herr Doktor!“ sagte sie mit jenem reizenden Lächeln, das ihr pikantes Gesichtchen so sehr verschönte. „Wie sauer haben Sie es mir doch gemacht, Sie zum Wiedersehen zu bewegen!“

Er entschuldigte sich etwas besagen mit seinen Studien für ein in der Vollendung begriffenes germanistisches Werk, aber sie half ihm über die Verlegenheit, die sie selbst herborgerufen

hatte, rasch hinweg und führte ihn in den kleinen Salon, dessen Ausstattung Rudolf Elmers heute spärlicher und fahler erschien als an jenem Sonntag Abend.

„Mein Mann war leider genöthigt, in einer dringenden geschäftlichen Angelegenheit auszugehen“, plauderte sie. „Er läßt sich deshalb angelegentlich bei Ihnen entschuldigen, und ich denke, wir können in jedem Augenblick seine Rückkehr erwarten. — Vor allem anderen übrigens meine herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche, lieber Herr Doktor!“

„Ihre Glückwünsche, Frau Czerny? — Und wozu?“

„Nun, zu der Annahme Ihres Stüdes am Deutschen Theater! Das ist ein großer, ein außerordentlicher Erfolg, um welchen Hunderte Sie beneiden.“

„Wozu?“ — Rudolf Elmers lächelte ungläubig. „Ich meine doch, die Zeit, mich zu beneiden, würde erst gekommen sein, wenn mein Schauspiel bestfällige Aufnahme gefunden hätte. — Aber ich bin erstaunt, Sie von einer Thatsache unterrichtet zu sehen, die ich für ganz unbekannt halten mußte.“

„O, mein Mann erzählt Alles! — Er kam vorgestern mit der großen Heutigkeit nach Hause, und ich fühlte ein so lebhaftes Bedürfniß, Ihnen meine Freude darüber mündlich auszusprechen, daß ich Ihnen auf der Stelle jenes — nach Ihrer Auffassung vielleicht recht wunderliche — Briefchen schrieb.“

„Ihre freundliche Theilnahme muß mich fast beschämen“, sagte er, durch die aufrichtige und herzliche Liebenswürdigkeit ihres Wesens wieder ganz gefangen genommen. „Ich habe ja so wenig gethan, um sie zu verdienen.“

„Aber es wird Ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, das Versäumte nachzuholen. Wir hätten gerade jetzt die allerbeste Verwendung für einen guten Freund, der uns die langen Stunden der Einsamkeit großmüthig verkürzt.“

„Der Einsamkeit, Frau Czerny? — Nach den Erfahrungen meines ersten Besuches muß ich einigermaßen erstaunt sein, eine solche Klage aus Ihrem Munde zu vernehmen. Sie hatten damals so viele Freunde.“

Gisela machte eine geringfügige Bewegung mit den Schultern. (Fortsetzung folgt.)











